

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 9

Artikel: Die Aufsatzstunde
Autor: Aellen, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer an Lichtmeß spinnt, bringt sich und andere in Gefahr. Denn zur Strafe für diesen „sträflichen Leichtsin“ nehmen Maulwürfe und Ungeziefer (!) überhand, oder der Wolf bricht in die Herden ein. Der letztere Aberglauben muß aus jener Zeit stammen, als auch in unserer Gegend der Wolf noch oft vorkam. Am 2. Februar soll man Hirsebrei essen, damit der Flachs wohl gerät (Franken). Um zu erfahren, wie lange der Flachs im laufenden Jahr wächst, wird der Rat gegeben, eine Jungfrau solle rückwärts vom Tisch auf den Boden springen. Soweit sie springt, so hoch wird der Flachs angeblich werden (Ostpreußen und Sachsen). Der zweite Februar ist auch Zinstag, sowie mancherorts Termin- tag für Diensthöten-An- und Austritte (ähnlich wie der Martinstag, 11. November).

Der 3. Februar ist der Blasiusstag. Blasius gilt als der Patron gegen das Halsweh. Am Blasiusstag tut man also gut, die Häse mit zwei gesegneten und gekreuzten Kerzen zu schüßen. Dann wird man keine Halschmerzen bekommen.

Am Agathentag (5. Februar) wird aus Mehl und Salz, das vorher in der Kirche gesegnet worden war, das Agathenbrot gebacken, das vor bösen Hexen schützt, vor Krankheiten bewahrt, in der Fremde, wenn man solches bei sich trägt, das Heimweh vertreibt. Spezielle Agathenzettel sollen als Schutz gegen Feuerabrinste Verwendung gefunden haben. Auf den 5. Februar dürfen keine Festlichkeiten verlegt werden.

Der 14. Februar, der Valetinstag, gilt als besonderer Unglückstag. Auf diesen Tag hat das Volk den Geburtstag des Verräters Judas Ischariot verlegt. Daher rührt wohl der Aberglaube, kommt die Behauptung, wer am Valetinstag das Licht der Welt zu erblicken das Unglück hatte, werde nicht alt und erlebe viel Unerfreuliches. Am 14. Februar erkranktes Vieh soll nicht mehr oder höchst selten gefunden. Als Unglückstage, an welchen man nichts wichtiges unternehmen, keine Reise antreten soll, gelten übrigens auch der 8., 10., 16., 17. und 22. Februar.

Der 22. Februar, Petri Stuhlfeier, ist wiederum ein beliebter Wetterlostag. „Wenn es in der Nacht vor Petri Stuhlfeier wittert, so soll es 40 Tage nacheinander wittern.“ Mäuse und Ungeziefer vertreibt man, indem man an diesem Tage mit einem Hammer an die Hausposten klopft. Ähnlich sucht man in Westfalen das Vieh gesund zu erhalten.

Vom Matthiastag (24. Februar) sagt eine Wetterregel: „Wenn es an diesem Tage abends um die Nacht herum wittert, dann soll es 40 Tage und Nächte nacheinander wittern.“ Wer ein Glas Wasser vors Fenster setzt, kann aus dem Gefrieren des Wassers erkennen, welcher Kältegrad nun 40 Tage und Nächte lang vorherrscht. Eine alte Bauernregel lautet: „Nach St. Mattheis geht kein Fuchs mehr übers Eis“. Den Jungfrauen ist der 24. Februar ein Eheveraktstag. Ihnen wird empfohlen, um die Mitternachtsstunde unter tiefstem Schweigen einen Epheufranz, einen Strohfranz und eine Hand voll Asche in eine mit Wasser gefüllte Schüssel zu legen, dreimal um die Schüssel herum zu tanzen mit verbundenen Augen und hernach wahllos in die Schüssel zu greifen. Wird der grüne Kranz ergriffen, so folgt bald eine glückliche Brautenschaft, die Asche aber weist auf den baldigen Tod, der Strohfranz schweres Unglück. Das Mädchen kann auch an den Hühner- und Schafstall klopfen (Hessen). Dreimal pocht es an, regt sich nichts, so wird es vorderhand noch ledig bleiben. Krächt jedoch der Hahn oder blökt der Bock, so wird es bald eine Heirat geben.

Der 29. Februar des Schaltjahres ist ein Glückstag für jene, die an ihm geboren. Sie sollen Geister sehen und im Leben überhaupt Glück haben.

Neben den oben genannten Wetterregeln einzelner Tage, gibt es noch eine große Zahl allgemeiner Februarregeln, von denen viele sicher Weisheitskerne in sich tragen und von guter Beobachtung zeugen. Einige heißen: „Im Hornung sieht man lieber den Wolf, als einen Bauern in Hemdärmeln.“ „Schnee ist im Februar besser als Rot.“ „Wenn im Februar die Mücken schwärmen, muß man im März die Defen wärmen.“ t.

Die Aufsatzstunde.

Eine Erinnerung von Hermann Allen, Bern.

Unser Deutschlehrer im Progymnasium war beim Militär Infanteriemajor. Sein ganzes erzieherisches Denken gipfelte in dem einen militärischen Satz: Drill des Geistes zur Kürze und Würze. Diese Drilltheorie brachte unser Lehrermajor denn auch in den Deutsch- und Aufsatzstunden zur praktischen Anwendung; es war einfach die Rekruteninstruktion auf dem Kasernenplatz in die Schulstube hereingetragen, so: Trat Lehrer Stramm vor die lachenden Augen seiner Schülerbuben, so erlosch mit einem Mal jeder Uebermutglanz darinnen und starr richteten sich aller Blicke geradeaus zum Katheder. Und so hatte er es uns gelehrt: wie im Kadettenkorps standen wir bodenstill, Mittelfinger an der Hosennaht, Kopf im Nacken und Rücken in Steckenhaltung in den engen Bänken, die körpergewordene Geistdisziplin, die konzentrierte Aufmerksamkeit. Erst wenn nach gewaltigem Brillengläserblitzen vom grenadierwuchtig am Lehrerpulte stehenden Drillmeister der erlösende Befehl „Sitzen!“ in die Schulstube stillte wie ein Schwerthieb in gestreckte Muskelstränge fiel, dann klappte die Klasse aus der Körperstarre in die Bankfige hinunter. Und dann begann also zur Geistkonzentration vorbereitet die Lektion, ein zwanzigminutenvortrag nur des Lehrers mit abgespitzten Gedanken, klar, knapp, bündig, nur das Wesentliche, Wissenswerte verstandesklar auseinanderlegend, Idee an Idee, eine aus der andern in strenger Folgerichtigkeit entwickelt, Satz an Satz mit einer Selbstverständlichkeit nebeneinander gestellt, wie Bleisoldaten in die Reihe. Die zweiten zwanzig Minuten der Stunde waren dem Repetitorium vorbehalten, das mit derselben erzieherischen Strategie der Gedächtnismusterung und Gedanken-einordnung durchgeführt wurde. Die dritten zwanzig Minuten der Deutschstunde bei Lehrer Stramm aber war die fessellose Pause, das von ihm zur Gliederübung nach der Muskel- und Geistesstarre des Unterrichtes befohlene Kräfteproben und Körperfrischen am Reck und Barren und Hindernisladen.

Natürlich lachten und witzelten wir über die Instruktionsstunde des Lehrers Stramm, dem wir den Kosenamen „d's Majörli“, etwas zungengeläufiger auch nur „s Mörl“ zugelegt hatten. Aber das war doch nur im Anfang so. Unser Spötteln wich bald einer gewaltigen Hochachtung vor dem überragenden, willensstarken Deutschlehrer, der uns Frechbuben so flott in den Zügeln seines Militärlehrfahes hielt. Diese Hochachtung war mit der ersten Aufsatzstunde gekommen.

Lehrer Stramm hatte einmal die Probe von der richtigen Nukuanwendung seines Lehrgrundfahes machen wollen. So wenigstens deutet sich der heute längst aus der verrutschten Schulbubenhose in die faltengebügelten Beinkleider gewachsene Schüler von damals die erste Aufsatzstunde des „Majörli“.

Das Thema jenes großen Aufsatztages stand an der Wandtafel und lautete: „Gedanken des Bergsteigers.“

Dazu hatte Lehrer Stramm nur bemerkt: Kürze ist Würze! Wer sich am kürzesten zu fassen weiß, kriegt eine Eins!

Dann hatten wir uns die kleinen Nubenhirne eine stille Papierkraftstunde lang angestrengt, um die üppig emporrankenden Schülergedanken zu dem Aufsatzthema auf eine Heftseite zusammenzupressen. Aber da war einer gewesen, der flüchtige, zerfahrene Meyer Emil, der hatte schon von der fünften Minute an mit einem verschmitzten Lächeln in den Fuchsaugen dagefessen und mit einem Lausbubenfah, sage ich...

Als die Woche darauf Lehrer Stramm die Aufsatzhefte mit einer feierlichen Ansprache und mit befriedigtem Erzieherstolz im Antlitz zurückgab, da schlug er zuerst das Gefägel des bisher als hünerhaft und zerstreut bekannten Meyer Emil auf. Der hatte einfach hingeschrieben: — „Gedanken des Bergsteigers.“ — Ach, wenn ich nur schon oben wär! — Darunter aber stand der steile Jenuvermerk „Sehr gut! Note 1.“

Der Lehrermajor Stramm ist dann noch zum Rektor und zum Oberst vorgerückt; der Meyer Emil mit dem würzigen Kurzaufsatz aber ist heute Doktor in der Wissenschaft des Rechnens und Berechnens, der — Mathematik.